

ONLINE-FORSCHUNG

WISSEN ÜBER DAS NETZ

JAN SCHMIDT

Parallel zur Verbreitung und Institutionalisierung des Internet hat sich die sozialwissenschaftliche Online-Forschung etabliert. Sie erzeugt in zweifacher Hinsicht »Wissen über das Netz«: Beim »Forschen mit dem Netz« nutzt sie das Medium als Instrument der Datenerhebung, beim »Forschen im Netz« betrachtet sie die Vielzahl sozialer Formen, die das Internet hervorbringt.

Prominentes Beispiel für das »Forschen mit dem Netz« ist die regelmäßig durchgeführte Umfrage »Perspektive Deutschland« [1], bei der Bürger ihre Meinung zu aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen online abgeben können. Der Vorteil: Über das Internet kann schnell und vergleichsweise kostengünstig eine sehr große Anzahl von Antworten erhoben werden – die etwa 450.000 Teilnehmer bei der Umfrage von 2003 wären mit herkömmlichen schriftlichen oder telefonischen Untersuchungen nicht zu erreichen gewesen.

In diesem Beitrag soll es jedoch weniger um die Diskussion gehen, welche Vor- und Nachteile das Internet als Instrument der Datenerhebung aufweist. Vielmehr werden anhand von drei Leitfragen Aspekte beleuchtet, die Online-Forschung als Mechanismus kennzeichnen, um Wissen über das Netz zu generieren:

- »Was wissen wir?« fragt nach, wie sich die Online-Forschung in den vergangenen Jahren entwickelt hat.
- »Was können wir wissen?« zeigt die Pole auf, zwischen denen sich die Online-Forschung bewegt.
- »Was wollen wir wissen?« stellt Fragen vor, die in Zukunft von der Online-Forschung bearbeitet werden sollten.

Den Antworten liegt die Überlegung zu Grunde, dass die Differenzierung der Online-Forschung zu einer Fragmentierung von Wissen zu führen droht, wenn sich die Analysen auf einzelne Aspekte der Internet-Nutzung beschränken und den (Wechsel-)Wirkungen zwischen Nutzer, Technologie und sozialem Kontext nicht gerecht werden.

Rückblick: Was wissen wir?

Die Online-Forschung hat in den letzten fünfzehn Jahren eine Vielzahl von Befunden zusammengetragen und Methoden entwickelt. Wir kennen:

- die soziodemographische Zusammensetzung der Onlinern; zum Beispiel aus den regelmäßig durchgeführten ARD/ZDF-Online-Erhebungen oder dem (N)Onliner-Atlas von TNS Emnid,
- spezifische subkulturelle Rituale und Regeln; zum Beispiel aus Studien zu virtuellen Gemeinschaften, zur Aneignung des Mediums durch Jugendliche oder über den Einsatz als Instrument der Bürgerbeteiligung,
- schließlich einige der Mechanismen und Merkmale, die den Umgang der Menschen mit dem Medium beeinflussen; zum Beispiel durch sozialpsychologische Analysen von Voraussetzungen und Konsequenzen computervermittelter Kommunikation.

Manche dieser Analysen erzielten breite gesellschaftliche Wirkung – die Auseinandersetzung um Ursachen und Folgen der »digitalen Spaltung« beispielsweise hat eine Vielzahl von politischen und zivilgesellschaftlichen Initiativen angestoßen, um der Ungleichheit im Zugang zu und der Nutzung von gesellschaftlich relevanten Online-Ressourcen entgegenzuwirken. Die anfänglich großen Befürchtungen über die sozialen Auswirkungen des Internet – Stichwort: soziale Isolation und Entfremdung im Cyberspace – konnten durch methodisch fundierte Forschung zerstreut werden: Das Internet zerstört in der Regel keine sozialen Kontakte, sondern erweitert vielmehr die Möglichkeiten des Einzelnen, seine Netzwerke zu pflegen und auszubauen.

Die hohe Dynamik des Mediums erzeugt aber auch Probleme für die Konstruktion von Wissen über das Netz. Viele Erkenntnisse sind eher Momentaufnahmen als relativ stabile Wahrheiten. In dem Maße, in dem sich onlinegestützte Umgebungen stetig verändern, sind auch die darauf aufbauenden Sozialformen ein »Moving Target« für die Online-Forschung. Manche Anwendungen, die vor wenigen Jahren eine wichtige Rolle als Untersuchungsobjekt gespielt haben (wie Newsgroups oder MUDs), haben zwischenzeitlich für die Mehrzahl der Nutzer an Bedeutung verloren und sind von anderen Formen der onlinegestützten Interaktion abgelöst worden (wie Weblogs, Kontaktplattformen oder Multiplayer-Role-Playing-Games).

Eine (im Rückblick naive) Hoffnung aus der Frühphase des Internet hat sich nicht erfüllt: Die Technologie trage zu einer Demokratisierung der Umfrageforschung bei, weil sie die Kosten für das Vorbereiten und

Durchführen von Datenerhebungen vermindere und jedem Interessierten ein Instrument an die Hand gäbe, selber forschend tätig zu sein. Nun finden sich zwar auf vielen Seiten Kurzumfragen und »Polls«, doch sind dies meist nicht mehr als interaktive Spielereien mit geringer Aussagekraft. Um valide Daten und damit tragfähiges Wissen zu erhalten, reicht es nicht aus, einen Fragebogen zu programmieren und ins Netz zu stellen, denn das Internet hebt die erkenntnistheoretischen Grundlagen der Sozialforschung nicht auf: Für welche Zwecke ist welches Messinstrument geeignet? Welche Voraussetzungen gelten für die einzelnen Instrumente? Unter welchen Bedingungen kann ich von einer Auswahl auf eine Gesamtheit von Personen schließen?

Es ist daher nicht verwunderlich, dass sich statt einer Demokratisierung eher eine Professionalisierung und Spezialisierung der Online-Forschung abzeichnet. In der zweiten Hälfte der 90er Jahre haben neu gegründete Unternehmen die Möglichkeiten der Online-Forschung erkannt und sich in einem Marktsegment etabliert, in dem sie mit den großen Unternehmen der Markt- und Meinungsforschung konkurrieren können. Auch in der akademischen Welt hat sich die Online-Forschung zwischenzeitlich institutionalisiert, was sich in spezialisierten Zeitschriften, Kongressen und Forschungsnetzwerken äußert.

In Deutschland fungiert dabei die 1996 ins Leben gerufene Mailingliste »German Internet Research« (GIR-L) [2] als Kern, um den herum sich ein Netzwerk der deutschsprachigen Internet-Forscher kristallisierte. 1997 fand die erste »German Online Research«-Konferenz statt, die sich über die Jahre als wichtiger europäischer Treffpunkt für kommerzielle wie akademische Online-Forschung etabliert hat und 2005 zum sechsten Mal ausgetragen wird. Die »Deutsche Gesellschaft für Online-Forschung« (DGOF) [3] organisiert dabei nicht nur die Tagungen mit, sondern bemüht sich als Lobby-Organisation auch um Qualitätssicherung und den Ausbau von Kooperationen von Forschungseinrichtungen innerhalb wie außerhalb der Universitäten.

Gegenwärtig stellt sich die Online-Forschung als dynamisches und zunehmend professionalisiertes Feld dar, das kommerziell wie akademisch institutionalisiert ist. Doch wie steht es um die Einbettung des produzierten Wissens in einen Kontext?

Einblick: Was können wir wissen?

Wie geschildert, wird einerseits das verfügbare Wissen über das Internet immer spezialisierter und differenzierter, andererseits bringt die Dynamik des Mediums immer neue soziale Formen hervor. Um einer drohen-

den Fragmentierung des Wissens zu detaillierten, aber unverbunden nebeneinander stehenden Datensammlungen entgegen zu wirken, plädiert dieser Beitrag dafür, die Weiterentwicklung der Online-Forschung nicht auf das methodische Instrumentarium immer ausgefeilterer Erhebungs- und Auswertungstechniken zu beschränken. Stattdessen sollten sich Online-Forscher darum bemühen, einen gemeinsamen Bezugsrahmen zu entwickeln, der unterschiedliche Forschungsrichtungen integriert und erforshtes Wissen einordnet.

Die Internet-Nutzung bewegt sich als technisch vermitteltes Handeln zwischen drei Polen, die unterschiedliche Forschungsfragen nahe legen:

- Der einzelne Nutzer: Wie beeinflussen individuelle Merkmale und Motive die Internet-Nutzung?
- Die technischen Merkmale des Internet und seiner Anwendungen: Wie beeinflusst die technische Gestalt von Hard- und Software des Internet seine Nutzung?
- Der soziale Kontext: Wie beeinflussen kulturelle, politische und wirtschaftliche Strukturen (on- wie offline) die Internet-Nutzung?

Problematisch ist, dass sich der überwiegende Teil der Online-Forschung auf einen der drei Aspekte konzentriert – vor allem im kommerziellen Bereich ist dies üblicherweise der einzelne Nutzer, für den beispielsweise an Zielgruppenüberlegungen orientiert persönliche Merkmale, die Zufriedenheit mit einem Online-Angebot oder der Stellenwert des Internet im persönlichen Medienrepertoire ermittelt wird. Diese (Selbst-) Beschränkung hat nicht zuletzt forschungsökonomische Gründe; sie schränkt jedoch die Aussagekraft des so generierten Wissens erheblich ein. Für ein fundiertes Verständnis des Internet wäre es wichtiger, die wechselseitige Beeinflussung von Akteur, Technologie und sozialem Kontext in der Analyse zu berücksichtigen, indem die *Nutzungsepisode* als sozial und technisch gerahmte Praktik zum Analysegegenstand wird. Für die Online-Forschung hieße das, nicht mehr nur isoliert die Nutzer mit ihren soziodemographischen Merkmalen und Motiven, die Technologie mit ihren Möglichkeiten und Grenzen oder den gesellschaftlichen Kontext der Internet-Nutzung zu betrachten. Allzu schnell liefen die Forscher sonst Gefahr, von vereinfachten Menschenbildern auszugehen, technikdeterministische Schlussfolgerungen zu ziehen oder bei der Analyse von strukturellen Rahmenbedingungen die jeweiligen Akteure zu vernachlässigen.

Der Fokus auf die Nutzungsepisode bietet eine Alternative, um die Wechselwirkungen zwischen den verschiedenen Polen einzubeziehen und so zu breiter fundiertem Wissen zu gelangen. Er erlaubt es, die individuelle Aneignung der Technologie in der Nutzungspraxis zu untersu-

chen, ohne technische oder motivationale Festlegungen zu unterstellen. Die Emergenz von sozial geteilten Gebrauchsweisen, ob es nun von den Designern gewünschte oder unintendierte Praktiken sind, stellt ein wichtiges Phänomen dar, weil diese sowohl Resultat wie Rahmen der einzelnen Handlungen ist. Stabilisieren sie sich, beeinflussen sie auch die ökonomischen, kulturellen oder rechtlichen Strukturen, in die die Internet-Nutzung eingebettet ist.

Dieser Ansatz ermöglicht eine Online-Forschung, die den Mechanismen und Konsequenzen der gesellschaftlichen Verbreitung des Internet gerechter wird als methodisch fundierte, aber sozialtheoretisch verkürzte Analysen. Sicherlich ist es ein ambitioniertes Unterfangen, insbesondere wenn man sich die jeweiligen Umstände der Wissensproduktion in den ausdifferenzierten Feldern der Online-Forschung vergegenwärtigt. Viele kommerzielle Studien konzentrieren sich angesichts knapper Ressourcen der Auftraggeber auf standardisierte Verfahren wie die webbasierte Nutzerbefragung, weil man durch sie effektiv und schnell individuelle Merkmale erfassen und durch statistische Aggregation auf Kollektive hochrechnen kann. Für die Übernahme eines erweiterten theoretischen Bezugsrahmens, wie er hier skizziert wurde, besteht oft kein Spielraum.

Umgekehrt existieren in der Wissenschaft verschiedene Ansätze, die beschriebenen Wechselwirkungen theoretisch zu erfassen; eine Integration steht aber noch aus. Die wachsende Differenzierung von Feldern der Online-Forschung sorgt hier für Erkenntnisfortschritt, muss aber mit Mechanismen der Vernetzung der unterschiedlichen Wissensbereiche unterstützt werden. Es kommt dabei nicht zuletzt darauf an, die Verfügbarkeit von Ergebnissen durch neue Veröffentlichungsmodelle (wie z.B. die »Budapest Open Access Initiative« [4]) zu verbessern, die den Zugang zu Publikationen freier gestalten (vgl. den Beitrag zu »Open Access« in diesem Buch).

Ausblick: Was wollen wir wissen?

An interessanten Themen, die die Online-Forschung zu bearbeiten hat, herrscht kein Mangel. Auch auf die Gefahr hin, zum Ende dieses Beitrags mehr Fragen aufzuwerfen als zu beantworten, eine kleine Auswahl: Können wir aus der Aneignung »alter« Kommunikationsdienste wie Foren oder E-Mail Lehren für den Erfolg neuartiger Anwendungen wie Weblogs ziehen? Wie verändern sich die Netzwerke von Nutzern, die in Social-Software-Anwendungen ihre persönlichen oder professionellen Beziehungen offen legen, neue Kontakte knüpfen und vermitteln? Welche Praktiken und Sozialformen entstehen durch Interaktionen, die nicht

mehr in vergleichsweise überschaubaren virtuellen Gemeinschaften, sondern in den virtuellen Welten der Online-Rollenspiele stattfinden, in denen sich zunehmend auch künstliche Agenten tummeln?

Nicht zuletzt die Frage, der sich dieser Sammelband widmet: Wie verändert das Internet den gesellschaftlichen Umgang mit Wissen? Die technische Basis des Internet, das als Werkzeug zum Informationsaustausch konzipiert wurde, hat die Praktiken des Umgangs mit Wissen fundamental und auf vorher nicht absehbare Weise verändert. Aus individuellen Handlungen resultieren gesellschaftliche Konsequenzen der Produktion von und Verfügung über Wissen, die wiederum die Weiterentwicklung von technischen Lösungen maßgeblich mitbestimmen. Nur eine Online-Forschung, die sich selber als Teil dieses Wandels versteht und seine unterschiedlichen Aspekte einbezieht, kann einen echten Beitrag zum Verständnis von Wissen, Denken und Handeln im digitalen Zeitalter liefern.

Digitale Verweise

- [@1] www.perspektive-deutschland.de
- [@2] www.online-forschung.de/index.htm/gir-l
- [@3] www.dgof.de
- [@4] www.soros.org/openaccess